

Wer kennt Anna Schwartz?

Autor(en): **Franc, Andrea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **96 (2016)**

Heft 1036

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ÖKONOMIKA

Wer kennt Anna Schwartz?



Andrea Franc

ist Wirtschaftshistorikerin und forscht zu Nord-Süd-Handel sowie ökonomischer Theoriegeschichte. Sie lebt in Basel.

Seit der Finanzkrise von 2007 begiessen die amerikanische Fed und die europäische Zentralbank (EZB) die Märkte mit Liquidität. Die Fehler der Grossen Depression der 1930er Jahre, als die Fed es versäumte, den Märkten genügend Geld zur Verfügung zu stellen, sollten nicht wiederholt werden. «Monetarismus» wird diese Lehre genannt. Und sie beruht auf dem Monumentalwerk der Ökonomen Milton Friedman und Anna Jacobson Schwartz. In vielen Publikationen zeichneten Friedman und Schwartz minutiös die monetären historischen Entwicklungen der Jahrzehnte vor der Grossen Depression nach. Mit dem Zusammenbruch des Dollar-Gold-Standards, 1973, wurde der Monetarismus zur Lehrmeinung. Während Friedman sogleich 1976 zum Nobelpreis sowie zu Ruhm und Ehren kam, ging Anna Schwartz leer aus. Dies mag damit zu tun haben, dass sie «nur» als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim National Bureau of Economic Research (NBER) in New York angestellt war. Den Dokortitel erwarb sie erst 1969, als ihre vier Kinder erwachsen waren und bereits zahlreiche ihrer Bücher und Artikel zur ökonomischen Standardliteratur gehörten. Friedman starb 2006, doch Schwartz ging weiterhin (auch noch im Alter von über 90 Jahren) täglich zur Arbeit ins NBER, als 2007 eine neuerliche globale Finanzkrise ausbrach. Während in den Jahren darauf Notenbanker in der ganzen Welt im Namen ihrer Forschung die Geldpresse anwarfen, meldete sich Anna Schwartz in der «New York Times» zu Wort. Sie befand, der damalige Fed-Chef Ben Bernanke müsse abgesetzt werden und der frischgebackene Nobelpreisträger Paul Krugman habe keinen blassen Schimmer von Monetarismus: «Das Bankensystem retten und Banken retten ist nicht dasselbe. Firmen, die falsche Entscheidungen treffen, sollen bankrottgehen.» Hätte Friedman diese Aussage gemacht – ganz bestimmt wäre eine grosse Debatte entbrannt. Nicht so bei Schwartz: Nach ihrem Tod 2012 ging nicht nur sie selbst, sondern auch ihre ursprünglichen monetaristischen Aussagen vergessen. ◀

FREIE SICHT

Die bunten Pessimisten



Christian P. Hoffmann

ist Professor für Kommunikationsmanagement an der Universität Leipzig und Forschungsleiter am Liberalen Institut in Zürich. Er lebt in Leipzig.

Die Schweiz stimmt ab, worüber andere bloss diskutieren: das bedingungslose Grundeinkommen. Das «BGE», so das Kürzel, trifft auf viel Gegenliebe unter Künstlern, Intellektuellen und Freigeistern. Also inszenieren sie eine bunte und unkonventionelle Abstimmungskampagne. Kürzlich verteilten die BGE-Jünger etwa Bargeld in Zürich, einfach so. Sympathisch wirkt es, wenn Querdenker solche «Denkanstösse» liefern und Utopien aufzeigen. Progressiv, irgendwie. Und doch: bei näherem Hinsehen ist unverkennbar, dass viel Pessimismus die Argumentation der «Bedingungslosen» durchtränkt. Denn den Wunsch nach einem BGE treibt nicht die Vorfriede, sondern die Angst, dass ein «bedingtes» Einkommen bald an Grenzen stossen würde.

Roboter und Algorithmen, so die Argumentation, ersetzen künftig menschliche Arbeit, machten damit zwar viele reicher, aber eben auch viele arbeitslos. Umfassende BGE-Umverteilung werde dann notwendig, um all die Technologieverlierer aufzufangen. Dumm bloss, dass dieser ökonomische Malthusianismus längst vielfach von der Realität widerlegt ist. Denn technischer Fortschritt setzt Humankapital frei, ja dieses passt jedoch seine Qualität ständig an und fließt in jene (besser rentierenden) Bereiche, in denen es unvermindert dringend benötigt wird. Gerade weil technischer Fortschritt also menschliche Arbeit freisetzt, verändert und aufwertet, führt er zu Wohlstand. Sonst befänden wir uns 2016 noch darben in Hütten, auf dem Acker – oder unsere Kinder sich in den Schloten Mailands, als Kaminfeger.

Pessimistische Phantasien vom Ende der Arbeit lassen ein BGE plausibel erscheinen. Allerdings: Innovationen haben in der Menschheitsgeschichte stets zu mehr, besserer und rentablerer Arbeit – und so zu Wachstum – geführt. Vorausgesetzt, die menschliche Kreativität wird nicht unnötig behindert, etwa durch Regulierung oder Umverteilung. Den engagierten BGE-Kassandras sei daher zugerufen: mehr Mut zur Freiheit! ◀